

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

VIERUNDZWANZIGSTER BAND
1993 – 1994

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · GERLINGEN

REDE VON
ALBRECHT SCHÖNE

ALBRECHT SCHÖNE

»... WIE TEUFEL DIE NATUR BETRACHTEN«
(FAUST, VERS 10123)

Herr Bundespräsident,
meine Damen und Herren!

Am 17. Februar 1832 wurde im Weimarer Haus am Frauenplan über einen Politiker gesprochen, den Grafen Mirabeau. Man sagte, dieser große Beweger am Beginn der Französischen Revolution sei eigentlich doch nur ein genialer Beobachter und Sammler gewesen, ein Aneigner fremder Einsichten und vorgegebener Entwürfe, die er aufnahm und nutzte. Aber was er selber denn anderes getan habe? fragte Goethe. Den Lebensweisen, Fähigkeiten, Erfahrungen, Vorstellungen Tausender von Beiträgern verdankten sich seine Werke. Was andere säten, habe er geerntet. Und dann der außerordentliche Satz des Zweiundachtzigjährigen (das Gespräch wurde mit Rücksicht auf den Gast französisch geführt): »Mon œuvre est celle d'un être collectif et elle porte le nom de Goethe.«¹

Das war wenige Tage, bevor er starb, und wenige Tage nur, nachdem er seine *Faust*-Dichtung endgültig abgeschlossen und verfügt

¹ Goethes Gespräche. Hg. v. Biedermann/Herwig, Bd. III 2, S. 839 (»Mein Werk ist das eines Kollektivwesens, und es trägt den Namen Goethe«).

hatte, daß ihr den Ersten Teil mächtig überwachsener Zweiter Teil erst nach seinem Tod zu veröffentlichen sei. In der Tat gelten die von Frédéric Soret überlieferten Worte für keines der Einzelwerke seines Œuvre so entschieden wie für dieses Lebenswerk, zu dem er die ersten Anregungen vom Puppenspiel seiner frühen Kinderzeit empfing und an das er in seinem höchsten Alter erst die letzte Hand legte.

Was dieser gewaltige Aneigner an dichterisch vorgegebenen Stoffen und Motiven, Figuren und Schauplätzen oder Versformen und literarischen Gattungen in den *Faust* eingebracht und uns mit ihm übereignet hat, ist ohne Beispiel in der Weltliteratur. Kann man überhaupt von einem ihrer Werke sagen, was Goethe von Calderóns *El príncipe constante* behauptete, dann doch von diesem Werk eines Kollektivwesens, das seinen Namen trägt: »Wenn die Poesie ganz von der Welt verlorenginge, so könnte man sie aus diesem Stück wiederherstellen.«²

Als unser Zeitgenosse Brecht dem Vorwurf ausgesetzt war, er habe in seiner *Dreigroschenoper* Lieder von François Villon verwendet, ohne deren Herkunft kenntlich zu machen, erklärte er seine grundsätzliche »Laxheit in Fragen geistigen Eigentums«.³ Der Weimaraner hat es ihm vorgesagt: »So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakespeare, und warum sollte er das nicht? warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakespeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines *Faust* mit der des *Hiob* einige Ähnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht und ich bin deswegen eher zu loben als zu tadeln.«⁴

Wollen wir ihn auch nicht mehr dafür tadeln, daß er das Privateigentum in dieser Form nicht respektierte, weshalb sollten wir ihn

² Brief an Schiller, 28. 1. 1804.

³ Bertolt Brecht. Schriften zum Theater 2. Frankfurt/M. 1963, S. 241 (Juli 1929).

⁴ Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 18. 1. 1825.

deshalb noch loben? Was eigentlich meint sein auf den *Faust* bezogener Satz: »Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes«?⁵ Kann es dem Leser oder Theaterbesucher am Ende nicht gleichgültig sein, woher er nahm, was er sich angeeignet hat? Für dieses Shakespeare-Lied mag das allenfalls noch gelten. Aber wenn Mephisto vor den Herrn tritt: *Kennst du den Faust? – Den Doktor? – Meinen Knecht!* (299),⁶ dann begreift man allererst in Kenntnis der biblischen Urszene, in der Gott der Herr und der Satan eben diese Worte wechseln, welchen Geltungsanspruch der *Prolog im Himmel* für das Weltspiel vom Faust erhebt. Betritt hier, als erste von vielen Hintergrundfiguren, unsichtbar Hiob die Bühne, dann zeigt das an, wie weit dieses große Menschheitsdrama zurückreicht in die Tiefe der Zeit – und das heißt zugleich: wie weit es auch ins Künftige zielt. Denn je weiter einer die Sehne des Bogens zurückzieht, desto weiter kann sein Pfeil doch fliegen.

Zum »être collectif« der Beiträge, deren Vorgaben in den vielfältigsten Formen von Zitat und Anspielung, Parodie und Kontrafaktur, literarischer Collage oder Übermalung eingegangen sind in dieses Dichtwerk, zählen nun keineswegs nur die Schreiber der biblischen Bücher und die Dichter, sondern mit ihren Reden und Schriften, Kenntnissen und Einsichten, Erfindungen und Entdeckungen ebenso die Mythologen, Theologen und Philosophen, die Juristen, Mediziner, Staats-, Kriegs-, Wirtschaftstheoretiker und Finanzwissenschaftler, auch Baumeister, Maler, Bildhauer, oder Ingenieure und Techniker, und nicht zuletzt die Naturwissenschaftler. Über seinen eigenen *Naturwissenschaftlichen Entwicklungsgang* hat Goethe 1821 notiert: »Großer Vorteil, gleichzeitig mit großen Entdeckungen gewesen zu sein. Man sieht sie an als Brüder, Schwestern, Verwandte,

⁵ Gespräch mit dem Kanzler v. Müller, 17. 12. 1824. – Biedermann/Herwig (wie Anm. 1), Bd. III 1, S. 742.

⁶ *Faust*-Zitate (in Kursivdruck und mit nachgestellter Angabe der Verszahlen) nach der textkritischen Frankfurter Ausgabe (FA): Goethe. Sämtliche Werke. I. Abt. Bd. 7/1 (= Faust. Text-Band), 1994. Hg. v. Albrecht Schöne.

ja, insofern man selbst mitwirkt, als Töchter und Söhne.«⁷ Auch sie haben am *Faust* mitgedichtet, haben nämlich für viele der palimpsestartigen Überschreibungen dieses Werkes jene Subtexte geliefert, die dem Oberflächentext der Verse ihren Sinn zuspieren.

Zwei solche Fälle möchte ich Ihnen vorstellen, und wie die Gelegenheit es nahelegt, halte ich mich dabei an Mitglieder des Ordens *Pour le mérite*: an Friedrich Wöhler zunächst, und an Alexander v. Humboldt dann (den Carl Friedrich v. Weizsäcker in der öffentlichen Sitzung des letzten Jahres mit einem weit ausgreifenden Blick über sein naturwissenschaftliches Gesamtwerk gewürdigt hat, so daß ich jetzt, mit den Mitteln des Literarhistorikers, eine kleine Fortsetzung liefern kann).

Also der erste Fall (2. Szene im zweiten Akt des Zweiten Teils): Faust und Mephisto betreten Professor Wagners *Laboratorium*.

Wagner (*leise*)

Ein herrlich Werk ist gleich zu Stand gebracht.

Mephistopheles (*leiser*)

Was gibt es denn?

Wagner (*leiser*)

Es wird ein Mensch gemacht. (6834 f.)

Der Bühnenanweisung gemäß arbeitet dieser Biochemiker mit alchymistischen Apparaten. So hat man seine Experimente denn auch ganz zu Recht auf die der pansophischen Alchymisten des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgeführt – auf Anweisungen (schreibt Paracelsus), wie es »möglich sei, das ein mensch außerthalben weiblichs leibs und einer natürlichen muter möge geboren werden«. Seine extrakorporale in-vitro-Rezeptur beruhte noch auf der Vorstellung, daß das Gefäß des Mutterleibes nurmehr eine Pflegestätte für die »Samentierchen« der Spermatozoen abgebe, und sie bediente sich der »Putrefaction«, einer von feuchter Wärme bewirkten Fäulnis, die

⁷ Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft (Leopoldina-Ausgabe) I, Bd. 11, Weimar 1970, S. 218.

»alle natürliche ding ⟨...⟩ von einer qualitet in die ander« zu transmutieren vermöge. Männlicher Same müsse also in verschlossenen Gefäßen »putreficirt werde⟨n⟩ auf 40 tag oder so lang bis er lebendig werde und sich beweg und rege, welchs leichtlich zu sehen ist.« – Wagner vor seiner Phirole:

Den Menschenstoff gemächlich komponieren,

In einen Kolben verlutieren

Und ihn gehörig kohobieren, ⟨...⟩

Es wird! die Masse regt sich klarer (6851ff.).

Paracelsus: am Ende »wird ein recht lebendig menschlich kint daraus ⟨...⟩, doch vil kleiner. dasselbig wir ein homunculum nennen.«⁸ Im Dezember 1826 notiert Goethe, wie er die Sache plante: Mephisto sollte Faust bereden, seinen ehemaligen Famulus, den nunmehr »academisch-angestellten Doctor und Professor Wagner zu besuchen den sie in seinen Laboratorium finden, hoch gloriierend, daß eben ein chemisch Menschlein zu Stande gekommen sey. Dieses zersprengt Augenblicks den leuchtenden Glaskolben und tritt als bewegliches wohlgebildetes Zwerglein auf.«⁹

Die drei Jahre später entstandene Labor-Szene aber sieht sehr anders aus. Mephisto tritt keineswegs nur als Besucher und Zuschauer auf. *Im rechten Augenblick* sei er gekommen, erklärt der Homunkulus und nennt ihn *Herr Vetter* (was damals die Nebenbedeutung von »Pate« hat), und ausdrücklich erläuterte Goethe, daß durch Mephistos Rede von *Kreaturen die wir machten* (7004) dessen »Mitwirkung ausgesprochen« werden solle.¹⁰ Als ein höchst dubioses Unterfangen also wird Wagners Versuch jetzt dargestellt. Und überdies, am vorgetzten Ziel gemessen: als scheiterndes Experiment. Denn keineswegs wird da *ein Mensch gemacht*, der das alchymistische Reagenzglas sprengen und sogleich als »wohlgebildetes Zwerglein«

⁸ Theophrast von Hohenheim, gen. Paracelsus: Sämtl. Werke. Hg. v. Karl Sudhoff. I. Abt. Bd. 11, München/Berlin 1928, S. 312 und 317.

⁹ Paralipomenon 125C: FA 7/I (wie Anm. 6), S. 638.

¹⁰ Eckermann (wie Anm. 4), 16. 12. 1829.

ins Leben treten könnte. Was hier zu *kristallisieren* gelungen ist, bleibt vielmehr in die Phiolen verschlossen, aus der die Bauchrednerstimme des paracelsischen Homunkulus vernehmen läßt, daß er *nur halb zur Welt gekommen* sei und allererst danach suche, *Wie man entsteht und sich verwandeln kann* (8248, 8153). Denn: eingreifend in die Rezeptur der alten Alchymisten, hatten inzwischen die zeitgenössischen Naturwissenschaftler mitzuschreiben begonnen an der *Faust*-Dichtung. Friedrich Wöhlers berühmte Harnstoffsynthese kommt ins Spiel.

Über eine durch Umlagerung von cyansaurem Ammonium gewonnene »krystallisirte Substanz« und deren Identität mit tierischem Harnstoff hatte Wöhler im Februar 1828 seinem Lehrer Berzelius in Stockholm geschrieben: »Ich kann, so zu sagen, mein chemisches Wasser nicht halten und muss Ihnen sagen, dass ich Harnstoff machen kann, ohne dazu Nieren (...) nöthig zu haben.« Und: »Diese künstliche Bildung von Harnstoff, kann man sie als ein Beispiel von Bildung einer organischen Substanz aus unorganischen Stoffen betrachten?« Berzelius antwortete seinem an der Berliner Gewerbeschule tätigen früheren Famulus – anspielend auf die in alchymistischen Homunkulus-Rezepturen oft genannten Bestandteile Urin und Sperma: »Nachdem man seine Unsterblichkeit beim Urin angefangen hat, ist wohl aller Grund vorhanden, die Himmelfahrt in demselben Gegenstand zu vollenden (...). Sollte es nun gelingen, noch etwas weiter im Produktionsvermögen zu kommen (vesiculae seminales (die Samenbläschen) liegen ja weiter nach vorn als die Urinblase), welche herrliche Kunst, im Laboratorium der Gewerbeschule ein noch so kleines Kind zu machen. – Wer weiß? Es dürfte leicht genug gehen.«¹¹

Berzelius und der über Wöhlers Experiment unterrichtete Jenaer Chemiker Döbereiner, Goethes ständiger Informant über die Fort-

¹¹ Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler. Hg. v. O. Wallach. Bd. 1, Leipzig 1901, S. 206 und 208 (zuerst vermerkt von Gottfried Wilhelm Hertz: *Natur und Geist in Goethes Faust*. Frankfurt/M. 1931, S. 130 ff. – ohne die hier vorgetragenen Konsequenzen).

schritte dieser Disziplin, kamen im August 1828 zu Besuch nach Dornburg.¹² Zweifellos hat man dem wissenshungrigen Gastgeber damals doch von der synthetischen Harnstoff-Kristallisation berichtet, vielleicht auch mit dem schwedischen Herrenwitz nicht zurückgehalten, jedenfalls nicht mit dem fundamentalen Vorbehalt der Chemiker gegenüber der Möglichkeit, »im Laboratorium der Gewerbeschule ein noch so kleines Kind zu machen.« Denn als höchste zeitgenössische Autorität im Bereich der Chemie vertrat Berzelius die herrschende Meinung, daß zum Aufbau organischer Substanzen eine als innerer Bildungstrieb wirkende Lebenskraft erforderlich sei – was eben Wagner (mit Mephistos Beistand) zu bestreiten sich vermißt:

*Die holde Kraft die aus dem Innern drang
Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen.
Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,
Die ist von ihrer Würde nun entsetzt* (6841ff.)

Berzelius' Lehrbuch-Satz lautet: »Wenn wir aber auch in Zukunft mehrere solche Producte, aus rein unorganischen Materien und von einer mit den organischen Producten analogen Zusammensetzung, entdecken sollten, so ist doch diese unvollständige Nachahmung immer zu unbedeutend, als dass wir jemals hoffen könnten, es zu wagen, organische Stoffe künstlich hervorzubringen.«¹⁵ Wagner traut mehr sich zu:

*Was man an der Natur geheimnisvolles pries,
Das wagen wir verständig zu probieren,
Und was sie sonst organisieren ließ,
Das lassen wir kristallisieren.* (6857ff.)

Als »organisiert« und »unorganisiert« hat man noch im 18. Jahrhundert bezeichnet, was dann »organisch« und »anorganisch« hieß; und in einer erkenntnistheoretischen Kontroverse zählte Goethe »Kristallisation« und »animalische Organisation« unter die großen

¹² Angaben in Goethes Tagebuch vom 12., 20. und 28. 8. 1828.

¹⁵ J. Jacob Berzelius: Lehrbuch der Chemie. Aus dem Schwedischen übersetzt von F. Wöhler. Bd. 3.1, Dresden 1827, S. 147.

»Merkpfähle« für die »Reiche der Natur«, die »aufs deutlichste zu unterscheiden« wären: mechanische Kristallisation als die Gestaltbildung mineralischer Körper, wachstümliche Organisation aber als die der Lebewesen.¹⁴ So wird Wagners auf die Entstehung des Menschen zielendes Experiment durch seine eigene Terminologie kenntlich als ein in Wöhlers Harnstoff-Kristallisation vorgebildeter hybrider Versuch, durch Übertragung anorganischer Bildungsgesetze auf den Bereich des Organischen die »Merkpfähle« zu verrücken, welche die Grundordnung der Natur bezeichnen. Wenn der Pate Mephisto neben ihm steht am alchymistischen Herd, zeigt er, *wie Teufel die Natur betrachten* (10123).

Was der aus Berzelius' skeptisch abweisender Sicht wahrgenommene Wöhler auf solche Weise beitrug zur Laboratoriums-Szene, hat für die *Faust*-Dichtung außerordentliche Folgen gehabt. Das scheiternde, oder richtiger: auf halbem Wege steckenbleibende Experiment nämlich verlangte eine in Goethes Entwurf noch gar nicht vorgesehene Fortsetzung. Der Homunkulus, heißt es jetzt, *möchte gern entstehen*, und in die Ratschläge, die ihm der altgriechische Naturphilosoph Thales in der *Klassischen Walpurgisnacht* dafür gibt, konnten nun Vorstellungen eingehen, wie Goethes Zeitgenosse Lorenz Oken sie entwickelte:¹⁵ *Im Feuchten ist Lebendiges erstanden*. (7856) Also –

Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erst im Kleinen an
Und freut sich Kleinste zu verschlingen,
Man wächst so nach und nach heran,
Und bildet sich zu höherem Vollbringen. (8260 ff.)

In den *Felsbuchten des ägäischen Meers* wird ein Delphin die Homunkulus-Phiole dorthin tragen, wo sie in einem hymnisch-orgiastischen Akt am Muschelwagen der Galatee zerschellt und Wagners kristallisierte Substanz in das Element sich löst, aus dem das organi-

¹⁴ Goethe: *Naturlehre* (1789). FA I 25, S. 19.

¹⁵ Entstehung des ersten Menschen. In: *Isis oder Encyclopädische Zeitung*, Bd. 2, Jena 1819, Sp. 1117–23.

sche Leben hervorgeht. So endet jetzt der 2. Akt. Und nach dem kühnsten Aktschnitt, den je ein Dramatiker gesetzt haben mag (dreieinhalb Milliarden Jahre überbrückend), steht mit den Eingangsworten des 3. Aktes der Mensch vor Augen, das Musterbild weiblicher Schönheit:

Bewundert viel und viel gescholten Helena

Vom Strande komm' ich wo wir erst gelandet sind (...).

Wagners Erklärung: Was die Natur *organisieren* ließ, | *Das lassen wir kristallisieren*; dann die Homunkulus-Frage: *Wie man entsteht und sich verwandeln kann*, und die Rede von der *Kraft die aus dem Innern drang* | *Und nahm und gab, bestimmt sich selbst zu zeichnen*; schließlich der Thales-Satz: *Da regst du dich nach ewigen Normen, | Durch tausend abertausend Formen, | Und bis zum Menschen hast du Zeit* (8324 ff.) – das alles fügt sich auf diese Weise zu einer »ethisch-ästhetischen Formel« für die Entstehung des Lebens und die evolutionäre Stammesgeschichte des Menschen. Darwin hat Goethe »an extrem partisan of similar views« genannt.¹⁶ Mehr noch: die Sprachbilder, die der *Faust*-Autor hier mit dem morphogenetischen Ansatz seiner Metamorphosenlehre aus den Vorgaben der zeitgenössischen Naturwissenschaft und Naturphilosophie entwickelte, vermögen heutige Theorien über eine präbiotisch-chemische Phase der Entstehung organischer Gebilde ebenso zu umgreifen wie die heutigen Vorstellungen von einer auf Selbstreproduktion und Mutagenität beruhenden selektiven Ausbildung genetischer Information und einer immanenten »Zielgerichtetheit des Evolutionsprozesses« (so schreibt Manfred Eigen), welche unter dem »steuernden Einfluß von Naturgesetzen« die »Entwicklung des Lebens vom Molekülsystem bis hin zum Menschen« bestimmt hat.¹⁷

Nichts von alledem hat Goethe eigentlich »gewußt«. Man braucht dem Autor dafür auch keineswegs prophetische Gaben zu unterstel-

¹⁶ Charles Darwin: *The Origin of Species*. London 1962 (fifth printing 1969), S. 16.

¹⁷ Manfred Eigen: *Stufen zum Leben*. München/Zürich 1987, S. 20, 79f. u. passim.

len. Vielmehr werden hier die dem Text innewohnenden prognostischen Potenzen eines Dichtwerks wahrnehmbar, von dem er selber wiederholt erklärt hat, daß mit ihm überhaupt nur etwas anfangen könne, wer sich in der Welt »umgetan und Einiges erlebt« habe, und daß ein solcher Leser, bei »wachsender Erfahrung«, hier »sogar mehr finden (werde) als ich geben konnte.«¹⁸ – Wie das?

In einem Brief Goethes an Boisserée heißt es: »als ethisch-ästhetischer Mathematiker muß ich in meinen hohen Jahren immer auf die letzten Formeln hindringen, durch welche ganz allein mir die Welt noch faßlich und erträglich wird.«¹⁹ Das ist es. Eine Fülle solcher aus einer langen Welt- und Lebenserfahrung abstrahierten und poetisch eingekleideten, modellhaften Formeln hat seine *Faust*-Dichtung uns übereignet. Ja, dieses Werk, dessen unerhörte strukturelle Modernität uns erst allmählich aufgeht, besteht geradezu aus einer Kette solcher Formeln. Wohl sind sie höchst verschiedenartig konstruiert und entwickeln sehr unterschiedliche Reichweiten. Immer aber gilt hier nun auch für den Leser, daß sie ihm die Welt, seine eigene, »faßlich« und *als* faßliche allenfalls sogar »erträglich« machen können.

So, im kleinen, beispielsweise Mephistos Verse: *Am Ende hängen wir doch ab / Von Kreaturen die wir machten.* (7003 f.) Goethe erläuterte: »Ein Vater, der sechs Söhne hat, ist verloren, er mag sich stellen wie er will. Auch Könige und Minister, die viele Personen zu großen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung sich etwas dabei denken können.«²⁰ – Oder, weiter reichend, Fausts mörderischer Zugriff auf den kleinen Wohnsitz von Philemon und Baucis: diese gewaltsame Säuberung seines Herrschaftsbereichs von der ihm nicht unterworfenen Enklave. Mit der Anmerkung: *Auch hier geschieht was längst geschah, / Denn Naboths Weinberg war schon da* (11286 f.) wird die Bogensehne zurückgespannt auf das alttesta-

¹⁸ Eckermann (wie Anm. 4), 17. 2. 1831; Brief an Borchardt, 1. 5. 1828; an Iken, 27. 9. 1827; an Boisserée, 8. 9. 1831.

¹⁹ Brief an Boisserée, 3. 11. 1826.

²⁰ Eckermann (wie Anm. 4), 16. 12. 1829.

mentliche Modellgeschehen, und von dort fliegt dieser Pfeil bis in unsere Zeit.

Anhand dieses Modells läßt sich der zweite Fall nun ohne Umstände erfassen (1. Szene im 4. Akt des Zweiten Teils): Faust und Mephisto im *Hochgebirg*. Hier greift die »Formel« des »ethisch-ästhetischen Mathematikers« hinter die Entstehung des Lebens zurück auf die uranfängliche Bildung der Erdoberfläche. Das Granitgestein der Felsgipfel kenne er genau, behauptet Mephisto – *doch nicht an dieser Stelle, | Denn eigentlich war das der Grund der Hölle.* (10071f.) Anspielend auf die Verstoßung Luzifers und seiner Anhänger aus der himmlischen Gottesnähe, erklärt er dem Faust:

*Als Gott der Herr – Ich weiß auch wohl warum –
Uns, aus der Luft, in tiefste Tiefen bannte,
Da, wo zentralisch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer flammend sich durchbrannte,
Wir fanden uns bei allzugroßer Helling,
In sehr gedrängter unbequemer Stellung,
Die Teufel fingen sämtlich an zu husten,
Von oben und von unten aus zu pusten;
Die Hölle schwoll von Schwefel-Stank und Säure,
Das gab ein Gas! Das ging ins Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruste,
So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.
Nun haben wir's an einem anderen Zipfel,
Was ehemals Grund war ist nun Gipfel.* (10075ff.)

Gegen diese in die Engelsturz-Legende eingekleidete Theorie einer vulkanisch-eruptiven Entstehung des Hochgebirges setzt Faust eine sehr andere Vorstellung von der Formbildung der Erdoberfläche:

*Als die Natur sich in sich selbst gegründet,
Da hat sie rein den Erdball abgeründet.
Der Gipfel sich, der Schluchten sich erfreut,
Und Fels an Fels und Berg an Berg gereiht;
Die Hügel dann bequem hinabgebildet,
Mit sanftem Zug sie in das Tal gemildet.* (10097ff.)

Auch hier haben die Naturwissenschaftler mitgeschrieben an diesem Werk eines Kollektivwesens, das den Namen Goethe trägt. Dieser Disput seiner beiden Spielfiguren beruht nämlich auf einem großen zeitgenössischen Geologenstreit um die Ursachen der Gesteinsbildung und Erdoberflächenformung. Nach der von Faust vertretenen Lehre der einen Partei hatte ein ursprünglich alle Kontinente bedeckender, allmählich absinkender »Ur-Ozean« durch Ablagerung von Schichtgesteinen auf dem Knochengerüst des Granits die Berge und Täler *hinabgebildet*. Langdauernde Verwitterungsprozesse und die als pseudovulkanisch bezeichneten Brände oberflächennaher Kohlelager fügten sich in dieses Erklärungsmodell der sogenannten »Neptunisten« – gegen das nun die neueren »Vulkanisten« ihre von Mephisto aufgenommene Behauptung stellten, daß vulkanische Ausbrüche eines »Zentralfeuers« im Innern der Erde, Gesteinsschmelzen, welche aus der Tiefe aufstiegen, und tektonische Bewegungen die Gesteinsschichten verformt und die Gebirge emporgehoben hätten.

Bei seinen geologischen und mineralogischen Exkursionen und in zahlreichen Schriften hat sich der *Faust*-Autor bis ins höchste Alter mit diesen Theorien auseinandergesetzt. Zwischen den gegensätzlichen Positionen schwankend und zeitweise auf kombinierende Erklärungsversuche bedacht, neigte er mehr und mehr doch der neptunistisch-pseudovulkanischen Lehre zu. Die von ihr behaupteten langsam-stetigen Bildungsprozesse nämlich hielt er für eigentlich »naturgemäß«, während er gegenüber den »gewaltsamen Erklärungen« der Vulkanisten einen tiefverwurzelten »Abscheu« erklärte.²¹ Da er vulkanische Vorgänge nur als eine »oberflächliche Spätlingwirkung der Natur« auffaßte, sah er sich erklärtermaßen »beinahe in Verzweiflung gesetzt«,²² als 1823 eine Berliner Akademie-Abhandlung erschien, die Alexander v. Humboldt ihm »als einen schwachen Beweis der innigsten Bewunderung und Dankbarkeit«

²¹ Reisetagebuch 1785; FA I 25, S. 1107.

²² So in seiner zu Lebzeiten unveröffentlichten Rezension der Humboldt-Schrift: FA I 25, S. 610f.

widmete.²³ Denn in dieser Schrift wurde Humboldts auf den süd-amerikanischen Reisen gewonnene Einsicht mitgeteilt und begründet, daß durch die »frühesten Revolutionen unsers Erdkörpers« die Gebirgsmassen in der Tat vulkanisch aus der Erde heraufgetürmt, ja ganze Länder so aus dem Meer emporgehoben worden sind.²⁴

Goethe hat damals erklärt, was geradezu in einen hippokratischen Eid der Wissenschaftler eingehen müßte: Sollte er nach genauer Prüfung der Humboldtschen Gründe die eigenen Überzeugungen falsifizieren müssen – »so wird es uns nicht beschämen, vielmehr zur Ehre gereichen, wenn wir unsere Sinnesänderung öffentlich bekennen.«²⁵ Und doch ließ er acht Jahre später seinen Faust von Mephistos Gebirgsentstehungslegende behaupten: Da sei *Zu sehn wie Teufel die Natur betrachten*. Er war außerstande, hier der empirischen Evidenz nachzugeben und sich Humboldts zwingenden Schlüssen zu beugen. Woran das lag, hat er im Jahr der Niederschrift dieser Szene dem Freunde Zelter anvertraut: Daß sich die in den Himmel ragenden Gebirge sollten »aus dem Boden gehoben« haben, »steht außer den Grenzen meines Kopfes, in den düstern Regionen, wo die Transsubstantation (also die Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi) pp. hauset, und mein Zerebralsystem müßte ganz umorganisiert werden – was doch schade wäre – wenn sich Räume für diese Wunder finden sollten.«²⁶ Da wird ein mentaler Mechanismus kenntlich, der unser Irrtumseingeständnis wohl häufig blockiert. Die Umorganisation von Denkstrukturen, die sich in das geistige Fundament der Person eingeprägt haben, ist allemal von tiefen Orientierungsstörungen und Identitätskrisen begleitet.

²³ Vgl. Hans Ruppert: Goethes Bibliothek, Katalog. Weimar 1958, Nr. 4702.

²⁴ Alexander v. Humboldt: Über den Bau und die Wirkungsart der Vulcane in verschiedenen Erdstrichen. In: Abhandlungen der physikal. Klasse der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Jahren 1822 u. 1823, Berlin 1825, S. 152.

²⁵ Wie Anm. 22, S. 612 (nahezu gleichlautend 1823 veröffentlicht; a.a.O., S. 613).

²⁶ Brief an Zelter, 5. 10. 1831.

Und im »Zerebralsystem« dieses auf übergreifende Gesetzmäßigkeiten ausgehenden Zusammenhangdenkers war die erdgeschichtliche Vulkanisten-Lehre untrennbar verbunden mit einer menscheitsgeschichtlichen. Humboldts eruptiv gewaltsame »Revolutionen unsers Erdkörpers« bildeten für ihn nicht etwa nur ein Gleichnis, sondern eine strukturelle Gleichung mit den zerstörerisch gewaltsamen Revolutionen auf unserer Erde.

Seit dem späteren 18. Jahrhundert wurde die Revolutionsmetapher zur Bezeichnung auch der naturgeschichtlichen Katastrophen verwendet.²⁷ Französische wie deutsche Jakobiner haben diese Namensentsprechung häufig für eine gleichsam naturrechtliche Legitimation des gewaltsamen politisch-sozialen Umsturzes genutzt. Noch in Büchners *Danton*-Drama von 1835 ist es das »Auflodern des tellurischen Feuers« und »ein vulkanischer Ausbruch«, worauf sich der blutige St. Just in seiner Guillotinen-Rede beruft: »Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme eben so, wie er in der physischen Vulkane oder Wasserfluten gebraucht.«²⁸ Eben das läßt Goethe den Mephisto nun über die vulkanische Hochgebirgsentstehung sagen:

*Sie gründen auch hierauf die rechten Lehren
Das Unterste ins Oberste zu kehren.
Denn wir entrannen knechtisch-heißer Gruft,
Ins Übermaß der Herrschaft freier Luft.
Ein offenbar Geheimnis wohlverwahrt
Und wird nur spät den Völkern offenbart.* (10089ff.)

Geschrieben wurde das unter dem Eindruck der französischen Juli-Revolution von 1830 und der nachfolgenden Exzesse im Februar 1831. Der 80jährige hat diesen Ausbruch sogleich als »die Reprise der Tragödie von 1790« bezeichnet, mit der sich »der alte tumultuarische Taumel wieder erneuert«;²⁹ und durch den Historiker Niebuhr sah er sich darüber belehrt, daß der »den Dämon der Revolu-

²⁷ Vgl. Diderots und d'Alemberts »Encyclopédie«, Bd. XIV, 1765, S. 257.

²⁸ Georg Büchner: *Danton's Tod*, II 7.

²⁹ Briefe an Knebel, 12. 9. 1830 und Zelter, 5. 10. 1830.

tion« wieder freisetzende »Wahnwitz des französischen Hofes« jetzt eine barbarische Zerstörung einleite, »wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung erfuhr«.⁵⁰ Allererst diese Wiederholungen ließen ihn den politischen Vulkanismus als historische Kategorie begreifen. Nicht von der großen Französischen Revolution (über deren isoliertes Ereignis er 1824 immerhin erklärt hat, daß ihm »ihre wohltätigen Folgen damals noch nicht zu ersehen waren«⁵¹), sondern von den umstürzlerischen Vorgängen 1830/31 hat er dem Kanzler v. Müller gesagt, »er könne sich nur dadurch darüber beruhigen, daß er sie für die größte Denkübung ansehe, die ihm am Schlusse seines Lebens habe werden können.«⁵²

Aus dieser Denkübung ist die »ethisch-ästhetische Formel« hervorgegangen, die hier den erdgeschichtlichen Vulkanismus und Neptunismus mit dem menscheitsgeschichtlichen zur Deckung zu bringen sucht und nun das weitere Geschehen im 4. und 5. Akt der *Faust*-Dichtung bestimmt. Denn die politische Probe aufs Exempel der geognostisch-vulkanistischen Theorie ist das mit Mephistos Hilfe aus umstürzlerischen Aufständen und blutigem Bürgerkrieg hervorgehende reaktionär-anachronistische Kaiserreich – während der neptunistischen Erdentstehungslehre (dem, was Goethe einmal die »Revolutionen der alten *Wasser*« genannt hat⁵³) Fausts großer Plan entspricht, das *Meer vom Ufer auszuschließen* (10229), und seine Utopie von *freiem Grund mit freiem Volke* (11580): Land aus dem absinkenden Wasser (wie immer es dann um die dafür eingesetzten Mittel bestellt ist und um den Bestand des so Gewonnenen) – ein neptunistisches Reich.

Das politische Ethos, auf dem diese Formel beruht, bilden die von Eckermann überlieferten Sätze Goethes: »Ich hasse jeden gewaltsamen Umsturz, weil dabei ebensoviel Gutes vernichtet, als gewonnen

⁵⁰ Vorwort zum 2. Bd. der 2. Aufl. von Niebuhrs Römischer Geschichte.

⁵¹ Eckermann (wie Anm. 4), 4. I. 1824.

⁵² Biedermann/Herwig (wie Anm. 1), Bd. III 2, S. 664.

⁵³ Goethes Werke. Weimarer Ausgabe II 10, S. 136 f.

wird. Ich hasse die, welche ihn ausführen, wie die, welche dazu Ursache geben. ⟨. . .⟩ Sie wissen, wie sehr ich mich über jede Verbesserung freue, welche die Zukunft uns etwa in Aussicht stellt. Aber, wie gesagt, jedes Gewaltsame, Sprunghafte, ist mir in der Seele zuwider, *denn es ist nicht naturgemäß.*»³⁴

Wird da auch dem Menschen das ›Naturgemäße‹ zgedacht, meint das hinsichtlich seines politisch-sozialen Verhaltens nichts anderes, als das erwünscht und gehofft Gewaltfreie, Unblutige, Milde, behutsam Bessernde, welches dieser Neptunist in der naturgesetzlichen Erdformung am Werk glaubte. Seine Zuversicht, zu universalen Bestimmungen hindringen zu können, die auf solche Weise Geologie und Politologie, Natur und Geschichte umgriffen, haben wir unwiederbringlich verloren. Was die Zeichen angeht, aus denen Goethe sie hier zusammensetzt, ist diese Formel das Konstrukt einer vergangenen Epoche. Da sind wir klüger geworden. Und ratloser auch. Aber noch indem wir sie so lesen, als fiktionales Gebilde, ohne Begründung im Naturgesetz, dürfen wir (bei »wachsender Erfahrung«) von dieser Formel des großen »ethisch-ästhetischen Mathematikers« auch den in unserer Welt tobenden gewalttätig-zerstörerischen Vulkanismus erfaßt, ja: *gemeint* sehen – und ebenso sein Gegenspiel: die neptunistisch sanften, gewaltlosen Revolutionen unserer Zeit.

... *wie Teufel die Natur betrachten* – daß dieser Vers auch ihn selber meinte, hat Humboldt unmöglich verkennen können, als er nach Goethes Tod den *Faust II* zu lesen bekam. Das hätte diesen Ordenskanzler gewiß nicht zögern lassen, unter den ersten Vorschlägen, die er zehn Jahre später dem preußischen König für die neu eingerichtete Friedensklasse des Pour le mérite unterbreitete, le nom de Goethe zu nennen – wäre er noch am Leben gewesen. Aber, daß es dazu nicht mehr kam, ließ und läßt seither wohl alle so Ausgezeichneten ein wenig leichter tragen an diesem Orden.

³⁴ Eckermann (wie Anm. 4), 27. 4. 1825.